



Bild: Javier Salas

# Erdung als Geheimnis

DER SPANISCHE DIRIGENT PABLO HERAS-CASADO ERÖFFNET AM 30. JULI DAS FESTIVAL «KLOSTERS MUSIC» - UND IST EIN GENIE DES VERSCHWINDENS

Kai Luehrs-Kaiser

Vor zwei Jahren sorgte Pablo Heras-Casado mit der Deutschen Kammerphilharmonie Bremen für musikalische Glanzlichter beim Festival Klosters Music. Diesen Sommer kehrt der spanische Dirigent zurück, diesmal am Pult des Münchener Kammerorchesters. Unter dem Titel «Freiheit und Sehnsucht» gestaltet er zusammen mit dem Pianisten Francesco Piemontesi das Eröffnungskonzert. Neben Robert Schumanns Klavierkonzert erklingen Rossinis Ouvertüre zu «Wilhelm Tell» und als beschwingtes Finale Felix Mendelssohns 4. Sinfonie, die sogenannte «Italienische».

«Zu dem wenigen, was ich noch nie im Leben dirigiert habe, gehören nur Zarzuelas»

«Was uns heute grosse Probleme bereitet, ist die Tyrannei des grossen Klangs»

Ein neuer Typus, ja. Zwar nicht aufgrund seiner Lockerheit oder seiner Jugend. Pablo Heras-Casado, geboren in Granada, ist bereits Mitte 40 und hat eine Diskografie vorzuweisen, die manchen Altgedienten hart in die Schranken weist. Er ist einer der wenigen Barträger der Zukunft. Lockenköpfe wie ihn dagegen hat es früher schon oft gegeben, auch unter Dirigenten. Aus Spanien stammend, ist trotzdem lange Zeit kein Dirigent höher gestiegen als er. Warum also? Neu an diesem Dirigenten ist die Tatsache, dass er, obwohl als Spezialist der historischen Aufführungspraxis geltend, in Wirklichkeit alle Spezialisierung von sich weist. Er ist eine Universalwaffe im Schafspelz des stillen Fachmanns.

Das bedeutet: Von der Renaissance zur Gegenwart, von Michael Praetorius bis zu Pascal Dusapin, Beethoven, Donizetti und Kurt Weill ist kein Repertoire vor ihm sicher. Er dirigiert alles, was nicht niet- und nagelfest ist. «Zu dem wenigen, was ich noch nie im Leben dirigiert habe, gehören nur Zarzuelas», erzählt er bei unserem Gespräch in Berlin. Ansonsten hat er fast alles gemacht. Wollte man ihn als Spezialisten kennzeichnen, so wäre er es auf allen Gebieten. Mit Pablo Heras-Casado, pathetischer gesagt, endet die Ära der grossen Dirigier-Zampanos. Die Epoche jener grossen alten Männer also, die sich entweder als Traditionalisten (von Karajan bis Rattle) oder als Revoluzzer (von Harnoncourt bis Pierre Boulez) verstehen durften. Er ist die dirigentgewordene Einsicht, dass es nicht reicht, von einer einzigen Warte aus das Ganze zu überblicken. Sondern dass mit dem Repertoire auch der Standpunkt gewechselt werden muss. Dass man sich überall gut auskennen muss – um jede Musik zu dem ihr eigenen Recht kommen zu lassen.

«Was uns heute grosse Probleme bereitet, ist die Tyrannei des grossen Klangs», so wird er gleich grundsätzlich. Es sei zum Beispiel nicht so, «dass die Artikulation heutzutage» – also die differenzierte, klare Umsetzung der musikalischen Details – besser geworden wäre. Das scheinere nur so; wenn man nämlich den Gurus der historischen Aufführungspraxis folge. «Eigentlich war die Artikulation sogar früher besser», so Heras-Casado. Es gilt also zu umzudenken. Und nicht zu glauben, mit einer – sei es auch historisch informierten – Rezeptur in allen Küchen gleich gut zu kochen.



Vielseitig, offen und mit einem immens breiten Repertoire: Pablo Heras-Casado gehört heute zu den interessantesten Musikern.  
Bild: Igor Studio

In dieser Grundauffassung ähnelt er vor allem einem zweiten Dirigenten seiner Generation, welcher zur Umsetzung seiner Ziele prompt ein eigenes Ensemble gründete. Dieses Ensemble rüstet von Darm- auf Stahlsaiten um, je nach dem wie es verlangt wird. Dieser Dirigent ist – der mit seinem Ensemble Les Siècles wirkende – François-Xavier Roth. Ähnlich wie dieser sechs Jahre ältere Kollege gründete auch Heras-Casado schon zu Studienzeiten sein eigenes Ensemble. Nein, mehrere! Und zwar gleich vier: die auf Alte Musik abonnierte Capella Exaudi und die experimentelle Gruppe Sonóora; später kamen das Orchester Barroca de Granada sowie das Ensemble La Compañía Teatro del Principe in Aranjuez hinzu.

Auch die «International Choral Conducting Masterclass» in Valle de Ricote geht auf ihn zurück. Rekordverdächtige Gründungsbilanz! Heute indes dirigiert Heras-Casado kein einziges dieser Ensembles mehr. Er ist frei. Und einer der fleissigsten, auch karrierebewusstesten Dirigenten seiner Generation. Ein Konzert der Karajan-Akademie in Berlin markierte 2019 den offiziell 1000. Auftritt seiner Karriere. Er war Anfang 40.

Kein festes Orchester also. Will ihn niemand?! Tatsächlich debütierte und gastdirigierte Heras-Casado an sämtlichen grossen Häusern, an denen man nur dirigieren kann – einschliesslich der Wiener Philharmoniker und der New Yorker Metropolitan Opera. Fest binden, als regelmässiger Gast, liess er sich nur vom Freiburger Barockorchester. – Das ist umso erstaunlicher, wenn man sich vor Augen führt, wie

«Mich haben verschiedene Lehrer geprägt.

«Ich habe immer versucht so offen wie möglich zu bleiben – nach allen Seiten.»

viele wichtige Kammerorchester heute führungslos vor sich hin schippen, nachdem sie etwa von Claudio Abbado gegründet worden waren. Auch wenn man Heras-Casado persönlich nach diesem etwas pikanten Punkt fragt, erhält man keinen wirklich befriedigenden Aufschluss.

Zum Eröffnungskonzert des Festivals «Klosters Music» rückt dieser Hansdampf in allen Klassik-Gassen mit dem Münchener Kammerorchester an, einem der ältesten deutschen Ensembles seiner Art. Entstanden 1950, zählt es zu den wenigen Kammerorchestern, dessen Repertoire bis zur Gegenwart reicht. Für sie schrieb schon Iannis Xenakis, ausserdem Wolfgang Rihm und Erkki-Sven Tüür und viele andere. Geprägt wurden die Münchener zunächst durch Hans Stadlmair, danach von Christoph Poppen und Alexander Liebreich – Musiker, die im internationalen Dirigenten-Jetset keine grosse Rolle spielen. Man darf sich glücklich schätzen, in Heras-Casado einen dermassen prominenten Gast gefunden zu haben, der zum Profil des Orchester vorzüglich passt.

Natürlich liegt der weite Horizont dieses Mannes vor allem darin, dass seine Perspektive ursprünglich noch viel weiter war. Heras-Casado kommt von der Kunstgeschichte und vom Schauspiel her. Diese Fächer studierte er in seiner Heimatstadt Granada, bevor er sich der Musik zuwandte; und zwar an der Madrider Universidad de Alcalá, die so ehrwürdig ist, dass schon Lope de Vega und Calderón de la Barca daraus hervorgingen. Einer seiner wichtigsten Lehrer war der Brite Christopher Hogwood, seinerseits ein Schüler von Neville Marriner. «Ein ganz wundervoller Mann», so Heras-Casado über Hogwood, «sowohl schillernd in seinen Vorlieben wie sehr verbindlich und nett.» Nobel und kultiviert also, wie Heras-Casado selbst es ist. «Wein und das Leben mochte er sehr. Wie traurig, dass wir ihn verloren haben ...»

Nach diversen Assistenzen (unter anderem an der Pariser Oper) wurde Heras-Casado 2011 immerhin Principal Conductor beim Orchestra of St. Luke's in New York. Als regulären Gast liess er sich auch ans Teatro Real verpflichten – ein Stammhaus für ihn. «Titulardirigent» aber, wie man den eigentlichen Chef dort nennt, ist wieder ein anderer.

Heimatlos, aber «allanwesend», so erinnert Heras-Casado nicht wenig an den zwischenzeitlich vom Betrieb halb abgekommenen Daniel Harding, der inzwischen lieber Linienflüge der Air France steuert. Freilich noch ehrgeiziger. Heras-Casado, der einspringt, wo man nur einspringen kann, ist sozusagen Hase und Igel in einer Person. Und es fragt sich nur, worauf dieser Typ überhaupt hinauswill? Auf die Berliner Philharmoniker etwa?!

Nebenbei: Man realisierte, was für ein Kaliber er ist, auf Anhieb. Als er 2011 in Berlin mit der Oper «Matsukaze» von Toshio Hosokawa debütierte (inszeniert und choreografiert von Sasha Waltz), da war aus dem Graben vielleicht nichts Spezifischeres herauszuhören als bei es bei anderen der Fall gewesen wäre. Als Pablo Heras-Casado sich indes, von den Mitwirkenden akklamiert, vor dem Vorhang verbeugte, sah man auf den ersten Blick: Diesen Namen sollte man sich merken. Wie ist das nur möglich?

Tatsächlich hat Heras-Casado inzwischen die Nachfolge des besagten Daniel Harding vollauf angetreten, was seine Vertrauensstellung gegenüber bestimmten Solisten der historischen Aufführungspraxis anbetrifft, vor allem beim Label Harmonia Mundi France. Wo immer Isabelle Faust, Jean-Guihen Queyras oder Kristian Bezuidenhout einen Dirigenten brauchen, der von historischer Aufführungspraxis etwas versteht, kommt er in Spiel. So entstanden Beethoven-, Schumann- und Mendelssohn-Konzertzyklen.

Entsprechend ist nicht zufällig ein weiterer Solist aus diesem Kreis, nämlich der italienische Pianist Francesco Piemontesi, Solist im Schumann-Klavierkonzert in Klosters. Der hat das Werk auch schon auf Schallplatte eingespielt (mit dem inzwischen verstorbenen Jiří Bělohlávek). Daneben gibt es in Klosters, gut passend, die «Italienische» Symphonie von Mendelssohn und Rossinis schmissige Ouvertüre zu «Wilhelm Tell». Denn: Auch für Oper hat Pablo Heras-Casado etwas übrig.

Sogar von Gesangsstars völlig anderer Couleur liess sich PHC, wie er gern abgekürzt wird, immer wieder locken: sei es für Plácido Domingos Bariton-Album mit Verdi-Arien oder für Rolando Villazons Inszenierung von Donizettis «L'elisir d'amore» (in Baden-Baden). Nicht unbedingt Repertoire, das man ihm ohne Weiteres zugetraut hätte. Am Teatro Real vollendete er soeben gar einen «Ring des Nibelungen» von Richard Wagner (in der ursprünglich für Köln entstandenen Inszenierung von Robert Carsen).

Wahrscheinlich ist die richtige Erdung das Geheimnis dieses Flüchtigen. Gemeinsam mit seiner Ehefrau, der spanischen Fernsehmoderatorin Anne Igartiburu, lebt er noch immer in seiner Heimatstadt Granada. «Ich reise niemals – ausser beruflich», sagt er. Um erratisch hinzuzufügen: «Und bin auch nicht religiös.» Er «glaube nicht an den einen Weg», so Heras-Casado. «Mich haben viele verschiedene Lehrer geprägt, und ich habe immer versucht so offen wie möglich zu bleiben – nach allen Seiten.»

Nur wenige Dirigenten, so Heras-Casado, hätten es erreicht, «ihre Persönlichkeit nicht vor ein Werk zu schieben». Sie alle, mit anderen Worten, sind viel zu egozentrisch. «Dirigieren, finde ich, ist nichts! Weil man es nicht einmal hören kann.» – Hinter dem Alleskönner verbirgt sich also überraschenderweise: schöne Bescheidenheit. Und der Versuch, vor lauter Arbeit, vielleicht sogar vor lauter Aktivismus, vor allem eines zu tun: Hinter dem Notentext, der Partitur, zu verschwinden. So haben wir noch lange was von ihm.

#### Klosters Music 2022

Auch diesen Sommer überrascht das Festival Klosters Music vom 30. Juli bis 7. August mit einer ganzen Reihe hochkarätig besetzter und programmatisch vielfarbiger Konzerte.

Neben dem Münchener Kammerorchester treten unter anderen das Freiburger Barockorchester (31.7.), das Hagen Quartett mit dem Pianisten Kirill Gerstein (3.8.), das La Cetra Barockorchester mit Maurice Steger und der Sopranistin Nuria Rial (4.8.), das Mozarteumorchester Salzburg mit der Geigerin Arabella Steinbacher (6.8.) und zum Abschluss des Festivals der Pianist Andrés Schiff mit einem Solorecital auf.

Ganz andere inhaltliche Farbtupfer setzen der Pianist Oliver Schnyder und der Autor Claude Alain Sulzer in einem Programm unter dem Titel «Musikalischer Fremdenverkehr». An diesem Abend werden Literatur und Musik zur Geschichte des Tourismus miteinander in Bezug gebracht.

Und cineastisch-musikalische Herzen schlagen höher angesichts des live – das City Light Symphony Orchestra spielt unter Anthony Gabriele – begleiteten Hollywood-Klassikers «Singin' in the rain» mit Gene Kelly (5.8.)

Detailprogramme, Informationen und Karten:  
[www.klosters-music.ch](http://www.klosters-music.ch)